

aus Brasilien



Stipendien-Aufenthalt in  
Nordrhein-Westfalen

vom 1. Juli bis 30. Dezember 2007

## **Leben in Deutschland**

### **„Libertas Quae Sera Tamen“**

### **Publius Vergilius Maro, römischer Dichter**

Von Christiane Teixeira

Nordrhein-Westfalen, vom 1. Juli bis 30. Dezember 2007



# Inhalt

1. Über mich	440
2. Deutschland und was es mit meiner Familie zu tun hat	441
3. Die Deutsche Sprache – Ein Sturm von Konsonanten	442
4. Berlin hinten seinen Mauern	443
5. Hospitantin beim ZDF	444
6. Die Unterschiede	446
7. Pressefreiheit	449
8. Spaß	452
9. Was es für mich bedeutet, hier zu sein	454
10. Danksagung	455

## **1. Über mich**

Heute bin ich das Ergebnis von meinen Lebenserfahrungen, guten und schlechten. Ich habe schon im Regen gestanden und habe die sonnigen Tage genauso genossen. Bin einen Berg zu Fuß hinaufgestiegen, um mir einen schönen Wasserfall anzuschauen. Bin mit einem Deltaflügel geflogen, schwimmen gegangen, habe Bauchtanz geübt und Yoga kennengelernt. Habe versucht Klavier, akustische und elektrische Gitarre zu spielen und zu singen. Trug Zahnspangen, auf der Suche nach dem perfekten Lächeln. Ich habe den Bedürftigen geholfen und helfe ihnen weiter. Drei Kontinente bereist, badete in drei Ozeanen, probierte die mexikanische, amerikanische, deutsche, japanische, italienische, chinesische und thailändische Küche. Ich habe viel gelacht bis zum Umfallen, aber auch viel geweint. In meinem Leben gab es Hunger, Müdigkeit, Wärme und Kälte, und ich lernte aus meinen Fehlern für mein Leben. Ich verliebte mich, erlebte auch Enttäuschungen. Ein paar Leute habe ich geliebt, andere gehasst. Von mir selber und meinem Wunsch, eine bessere Welt zu gestalten, war ich immer überzeugt. Ich habe studiert, gearbeitet und geträumt. Ich lernte Englisch und Deutsch, beschäftigte mich auch mit Spanisch und Italienisch. In Brasilien wohnte ich in Belo Horizonte und Itumbiara, in den USA in Honolulu, in Deutschland in Bonn, Köln und Düsseldorf. Mal hatte ich ein Stipendium, ein anderes Mal musste ich meine Ausbildung selber finanzieren. Der Vorlesungssaal war mein zweites Zuhause. Ich habe meinen Karibikurlaub gegen mein Journalismusstudium getauscht, habe während der Weihnachtszeit, Ostern und Karneval und anderen Feiertagen gearbeitet. Durch meinen Beruf habe ich TV, Radio, Internet und PR kennengelernt. Ich arbeitete als Praktikantin, Produzentin, Reporterin, Moderatorin und Interviewerin für verschiedene Bereiche, wie zum Beispiel Politik, Kultur, Sport, Wirtschaft und Internationales. TV Rio Parnaíba, ein Partnersender des TV Globo im Süden von Goiás; Radio Itatiaia, einer der wichtigsten Sender von Minas Gerais; die Deutsche Welle in Bonn und das ZDF-Landesstudio in Düsseldorf waren einige Stationen in meinem bisherigen journalistischen Leben. In diesem Leben gab es Tage, an denen ich umsonst arbeitete, aber es gab auch solche, wo ich an einem einzigen Tag sehr viel Geld verdient habe. Ich war auch schon arbeitslos, hatte aber immer etwas zu essen, ein Dach über dem Kopf und gute Leute um mich. Von einigen Personen wurde ich enttäuscht, aber niemals von Kindern oder Hunden. Morgen werde ich eine andere Person werden. Neue Schwierigkeiten, Zweifel, Erfolge, Freude, Träume und Phantasien werden ein Teil von mir werden. Mit meinen Wurzeln werde ich immer Cristiane Vieira Teixeira sein, Brasilianerin, geboren 1974 in Belo Horizonte, Minas Gerais, Marketingspezialistin und Journalistin. Ich schöpfe viel innere Kraft

aus meinem Glauben an Gott und bin sehr ehrgeizig. Journalismus ist für mich nicht nur ein Beruf, sondern ein Lebensstil. Ich folge meinem eigenen Weg, ich suche nach....

## **2. Deutschland und was es mit meiner Familie zu tun hat**

Nicht alle wissen, dass viele Deutsche nach Brasilien ausgewandert sind. Eine Geschichte, die mehr als 180 Jahre alt ist. Es waren nicht so viele wie die Portugiesen, die Italiener oder die Spanier. Aber in Südbrasilien haben die deutschen Einwanderer und ihre Nachkommen viel beeinflusst und sind dort bis heute geblieben, mit ihrer Kultur und sogar ihrer Sprache. Daher gibt es Brasilianer/innen, die täglich Deutsch sprechen. Meistens handelt es sich dabei nicht um Hochdeutsch, wie man es heutzutage in Deutschland spricht, sondern um ein durch das Portugiesische beeinflusstes Deutsch, dessen Wurzeln oftmals stark mit dem Dialekt der Vorfahren z. B. aus Hunsrück oder Pommern verbunden sind. Ich war nie in Süd-Brasilien. Daher kenne ich diese historischen Fakten und Einflüsse lediglich aus Büchern oder aus der Schule. Außerdem habe ich keine deutschen Vorfahren. Dennoch ist es drei Frauen aus meiner Familie mit Hilfe eines Wörterbuches gelungen, eine Verbindung nach und mit Deutschland aufzubauen.

Im September 1988 ist meine Tante Aloísia Ladeira de Teixeira nach Deutschland gekommen. Sie ist Professorin in Brasilien und hatte ein Stipendium des brasilianischen Bildungsministeriums. Während ihrer Zeit in Deutschland hat sie in Karlsruhe gelebt. Dort hat sie einen Kurs und ein Praktikum absolviert. Zwölf Monate später ist sie mit dem Gefühl, einen bestimmten Lebensabschnitt beendet zu haben, nach Brasilien zurück geflogen. Doch dieses Gefühl hat sich nicht bewahrheitet. Meine Tante ist noch drei weitere Male nach Deutschland gereist. Im Jahr 2005 begann die Geschichte meiner Schwester in Deutschland. Sie heißt *Silvia Maria Vieira Teixeira*, ist von Beruf Systemanalytikerin und bekam ein Stipendium von der Carl-Duisberg-Gesellschaft und dem Deutschen Bundesministerium für Bildung und Forschung. Zuerst kam sie nach Saarbrücken, um Deutsch zu lernen. Danach ist sie nach Karlsruhe umgezogen, um dort beim Fraunhofer-Institut für Informationsverarbeitung in Technik und Biologie ein Praktikum zu machen. Ende 2002 schrieb sie sich an der Fachhochschule Karlsruhe ein, um einen Masterstudiengang in Wirtschaftsinformatik zu absolvieren. Zwischen 2003 und 2005 hat sie bei SAP in Walldorf gearbeitet. Insgesamt hat sie fünf Jahre in Deutschland gelebt. Heute wohnt sie mit ihrem deutschen Ehemann in Los Angeles, USA. Folglich kann es bedeuten, dass es zwischen meiner brasilianischen Familie und Deutschland eine gewisse genetische Bindung gibt.

Und nun ich! Das erste Mal bin ich gemeinsam mit meiner ältesten Schwester Ana Carolina nach Deutschland gekommen, als meine Schwester Silvia heiratete. Wir drei waren dann in Deutschland zusammen, machten interessante Reisen nicht nur in Deutschland, sondern auch in andere Europäische Länder. Ich war beeindruckt von dieser für mich neuen Welt. Mir gefiel dieses Land, obwohl das Wetter für mich natürlich viel zu kalt war (und ist). In Brasilien hatte ich schon einen Deutschkurs besucht. Mittels des Wörterbuches meiner Tante Aloísia, das vor mir auch meine Schwester Silvia benutzt hatte, lernte ich meine ersten deutschen Worte. Es ist wie eine Verbindung zwischen uns dreien. Ein Jahr später wurde ich eingeladen, nach Deutschland zu reisen. Das war im August 2006, als ich bei der Deutschen Welle in Bonn zwei Praktika absolvierte. Da hörte ich zum ersten Mal von der Möglichkeit eines Stipendiums der Heinz-Kühn-Stiftung. Ich bewarb mich und so kam ich wieder nach Deutschland. Heute, nach weiteren sechs Monaten in Deutschland, bin ich mir sicher, dass unsere „deutsche“ Geschichte noch weitergehen wird. Und das Wörterbuch wird mich weiter dabei begleiten.

### **3. Die Deutsche Sprache – Ein Sturm von Konsonanten**

Als ich dieses Stipendium erhielt, bin ich nach Deutschland gereist. Obwohl ich schon vier Sprachschulen besucht hatte, also insgesamt zweieinhalb Jahre Deutsch gelernt hatte, waren meine Sprachkenntnisse noch relativ gering. Beim Goethe-Institut wurde ich zunächst in das B1-Niveau eingestuft. Doch in den vier Monaten, die ich das Institut besuchte, konnte ich mein Sprachniveau sehr verbessern. Das lag vor allem daran, dass ich einen sehr intensiven Unterricht hatte. Ich freute mich darüber, dass ich mich mehr und mehr auf Deutsch ausdrücken konnte. Das Goethe-Institut hat eine besondere Methode, einem diese Sprache unter anderem spielerisch beizubringen. Deswegen konnte ich in kurzer Zeit vieles besser verstehen und sogar sprechen. Auf dieser Sprachschule konnte ich nicht nur die Sprache spielerisch lernen, sondern mir wurde die Möglichkeit geboten, meine bisherigen Kenntnisse besser anzuwenden und auszubauen. Heute – anders als früher – schäme ich mich nicht mehr, Deutsch zu sprechen.

An dieser Stelle muss ich auch sagen, dass man, um die Deutsche Sprache zu lernen, sehr viel Mühe auf sich nehmen muss. Ohne diese Bemühungen hilft nicht einmal eine sehr gute, professionelle Methode. Mein Ziel war es, mindestens diese Sprache zu verstehen. Um dies zu erreichen, habe ich intensiv sowohl allein zu Hause, mit Freunden als auch mit Kollegen geübt. Es waren sehr viele Tage, an denen ich im Goethe-Institut bis Dienstschluss geblieben bin. Zu Hause habe ich noch mehr gelernt. Inzwischen habe ich die

Stufe B2 erreicht. Ich kann mich besser ausdrücken und meine Umwelt gut verstehen. Dennoch kann ich mich noch nicht über alle Themen unterhalten. Da besteht noch etwas mehr Lernbedarf. Und ob die deutschen Konsonanten jemals meine Freunde werden, ist ein noch offenes Thema.

#### **4. Berlin hinten seinen Mauern**

Ich bin viel gereist in Deutschland. Mit der Heinz-Kühn-Stiftung habe ich Köln, Bonn, Krefeld, Duisburg, München, Füssen, Todtnau, Colmar (Frankreich), Bremen und Berlin besucht. Mit dem Goethe-Institut unternahmen wir Reisen nach Hamburg, Koblenz, Dachau bei München, einige Orte entdeckte ich allein, wie zum Beispiel Luxemburg, in anderen Orten besuchte ich Freunde, die dort leben. Vieles kannte ich schon, aber jede Reise war unterschiedlich und interessant. Berlin hatte für mich eine besondere Bedeutung, denn es war die erste Stadt in Europa, die ich im Jahre 2005 kennengelernt habe. Deshalb war es schön für mich, dass es jetzt die letzte Stadt war, die ich im Oktober/November 2007 besucht habe. Es ist eine wunderbare Hauptstadt. Wir waren dort mit allen ausländischen Stipendiatinnen der Heinz-Kühn-Stiftung. Während unseres Aufenthaltes von sechs Tagen hatten wir ein wunderbares Programm. Wir sahen Monumente, Museen, Kirchen und alte Gebäude. Alle wichtigen Medieninstitutionen sind in Berlin ansässig, und zwei davon haben wir besucht. Als Heinz-Kühn-Stipendiatinnen besuchten wir die Deutsche Welle Fernsehen und die Redaktion der Zeitung „Die Welt“.

In der Deutschen Welle wurden wir von Herrn Ernst Meinhardt begrüßt. Er hat mit uns eine Tour durch das Unternehmen gemacht. Während meiner Zeit in Bonn hatte ich bereits in den Abteilungen Radio und Online gearbeitet, daher wusste ich schon ein wenig mehr über das alltägliche Geschäft des Unternehmens. Trotzdem war ich von den Studios beeindruckt. Das Kennenlernen und Erleben der Studios, die ich bereits aus dem Fernsehen in Brasilien kannte, live hier vor Ort, war für mich ein Traum. Ich war beeindruckt von den Geräten, dem technischen Equipment und der Atmosphäre, die uns Herr Ernst Meinhardt zeigte.

Die größte Überraschung aber wartete auf mich, als wir das Gebäude des Axel-Springer Verlages besuchten, um die Redaktionen der verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften des Verlages kennenzulernen. Wir wurden vom Wirtschaftsredakteur Steffen Range, einem ehemaligen Heinz-Kühn-Stipendiaten, freundlich empfangen. Er erklärte uns zunächst generell die Struktur des Axel-Springer-Verlages, und wie Journalismus im Printbereich sich durch die neuen Technologien im Laufe der letzten Jahre verändert hat und

noch weiter verändert wird. Aufgrund dessen wussten wir im Nachhinein mehr über die Struktur und die Zielgruppe der Zeitung. Zum Axel-Springer-Verlag gehören mehrere Zeitschriften und Zeitungsgruppen: „Welt Kompakt“, „Die Welt“, „Welt am Sonntag“, „Berliner Morgenpost“, die Fernsehzeitschrift „Hör Zu“, sowie diverse Internetportale: „Welt.de“, „Mobile. Welt.de“ und „Morgenpost.de“.

Mich hat die Redaktionsstruktur besonders fasziniert. Seit November 2006 entsteht „Die Welt“ im größten integrierten Newsroom. Chefredakteure für alle Zeitungen und Internetseiten der Verlagsgruppe arbeiten gemeinsam im gleichen Raum. In diesem Raum sind mehr als 50 professionelle Journalisten zusammen tätig. Trotzdem ist es unglaublich ruhig. Steffen hat uns darüber aufgeklärt, dass dies nötig ist, um diese besondere Arbeit machen zu können, die viel Konzentration erfordert. Es gibt ein bestimmtes Licht, die Teppiche verschlucken Geräusche und auch die Tasten der PCs sind nicht so laut. Daher ist es möglich, dass so viele Menschen gemeinsam in einem Raum arbeiten können. Die Redakteure arbeiten integrativ mit Online- und Printmedien. Die Texte werden an die jeweilige Zielgruppe angepasst, etwa weil „Welt kompakt“ jüngere Leser anspricht als „Die Welt“. Die Redakteure müssen auch mit verschiedenen Technologien arbeiten, zum Beispiel Podcasts für das Internet verfassen. Das bedeutet mehr Arbeit für den Redakteur und verlangt mehr Flexibilität. Um hier zu arbeiten, muss man nicht nur gut schreiben können, sondern auch sprechen. Dies ist wohl ein Hinweis für die Zukunft des Journalismus: vielseitige Talente werden gefragt sein.

## 5. Hospitantin beim ZDF

Wenn man kein fließendes Hochdeutsch spricht, kann es für ausländische Praktikantinnen gelegentlich sehr frustrierend sein, bei Deutschen Medien zu arbeiten. Wie alle wissen, Journalismus hat ein besonderes „timing“ – er ist vor allem eins: schnell. Sehr selten haben Kollegen, obwohl sie sympathisch sind, Zeit, mit jemandem, der nur wenig Ahnung hat, über die Arbeit zu reden oder generell darüber zu sprechen. Deswegen ist es schwierig, in den Alltag hineinzukommen oder gar gute Arbeit abzuliefern in nur zwei Monaten. Was ich sehr positiv finde, ist, dass der Unterschied zwischen Praktikum und Arbeit in Deutschland sehr deutlich ist. Ich meine, wenn man ein Praktikant ist, kann und darf man nicht alles machen. Die Aktionsmöglichkeiten sind sehr eingeschränkt, die Verantwortung ist gering; daher fällt der Lohn niedriger aus. Sehr oft verdient man nichts bei einem Praktikum im Journalismusbereich, sondern es geht nur darum, Erfahrungen zu sammeln.

In Brasilien sind Praktikantenlöhne auch gering. Aber die Möglichkeiten und Verantwortungen sind größer. Als Praktikantin habe ich in Brasilien oft an Feiertagen gearbeitet und hatte immer sehr viel Verantwortung – wie ein professioneller Journalist. Obwohl die brasilianischen Gesetze sagen, dass man Journalismus studiert haben muss, um als Journalist zu arbeiten, kenne ich Leute, die durch ein Praktikum nun als Reporter oder sogar als Moderatoren arbeiten. Einerseits haben sie während der Praktika die Möglichkeit zu lernen, andererseits ist es schlecht für die allgemeinen Arbeitsbedingungen der Journalisten generell. Denn wenn ein Praktikant die Arbeitsstelle eines Spezialisten ausfüllt, ist die geleistete Arbeit qualitativ schlechter, und für die gut ausgebildeten Spezialisten fehlen entsprechende Arbeitsplätze. Heute ist der brasilianische journalistische Markt für viele sehr traurig. Viele Journalisten sind arbeitslos, und ein Großteil der Arbeitsstellen ist durch Praktikanten belegt. Der Mindestlohn wechselt von Bundesland zu Bundesland, aber er ist normalerweise sehr gering im Vergleich zu den Lebenshaltungskosten. Die guten Gelegenheiten, die existieren, sind selten. Viele Journalisten haben zwei Jobs, damit sie finanziell über die Runden kommen.

Das funktioniert in Deutschland anders. Hier sind die Aufgabengebiete für Praktikanten eng eingegrenzt. Sie haben nicht so viel Verantwortung wie die Professionellen und erhalten nicht, wie in meinem Heimatland, so einfach eine Stelle als Moderator oder Redakteur, weil sie zum Beispiel wichtige Leute kennen oder sich wirkungsvoll präsentieren können.

Zurück zu meinen Erfahrungen beim ZDF – zumindest zu denen, die ich als Hospitantin machen konnte. Leider war es mir nicht möglich, wegen meiner mangelnden Sprachkenntnisse einen Bericht zu schreiben oder ein Interview zu führen. Ferner gelang es mir auch nicht, ein gutes Thema vorzuschlagen, denn um ein Thema vorschlagen zu können, muss man die Gesellschaft gut kennen und bestens informiert sein. Während der Sitzungen war es für mich manchmal schwierig, die Kollegen zu verstehen. Trotzdem habe ich oft versucht, etwas vorzuschlagen und habe ein paar Absagen gehört. Ich brauchte so lange, um einen Zeitungsbericht zu lesen. Meine Themenvorschläge waren stets zu alt für das Medium Fernsehen. „Timing“, darauf kommt es an beim Fernsehen. Meine Aufgaben beschränkten sich also weitgehend auf Hilfestellungen, ich konnte den Kollegen mithelfen, die Geräte zu bringen, oder als „Schauspielerin“ für die Berichte arbeiten, aber leider nicht als wirkliche Journalistin. Nach zwei Wochen war ich von mir selbst enttäuscht: Trotz meiner bisherigen Erfahrungen in der Medienwelt hat mir die Sprachbarriere das Leben beim ZDF schwer gemacht. Durch diese Erfahrungen hat sich mein Blickwinkel verändert und mich angeregt, im anschließenden Absatz den Unterschied zwischen der fernseh-journalis-

tischen Arbeitswelt in Brasilien und Deutschland zu umreißen. Dafür wähle ich zwei Aspekte: Pressefreiheit und Arbeitstätigkeiten.

## **6. Die Unterschiede**

Trotz meiner Enttäuschung war es dennoch beim ZDF eine beeindruckende Zeit und eine wichtige Erfahrung. Fernsehjournalismus in Deutschland und Brasilien ist unterschiedlicher als ich gedacht habe. Ich denke, dass die Arbeit eines Fernsehjournalisten in Deutschland umfangreicher ist als in meinem Heimatland. Das hat etwas mit der Geschichte des Fernsehjournalismus zu tun, die zwei unterschiedliche Modelle zwischen Europa und den USA, das Brasilien beeinflusste, entwickelt hat. Gut sichtbar wird das zum Beispiel bei den Dreharbeiten. In Deutschland ist der Journalist bei der Produktion eines Berichts von Anfang bis zum Ende dabei. Der Redakteur oder Reporter recherchiert, geht drehen und ist auch beim Schnitt dabei. In Brasilien ist das meistens nicht möglich. Das Konzept funktioniert wie eine Serienproduktion. Jeder hat eine Arbeitstätigkeit und macht meistens auch nur diese, dann wird das schnell umgesetzt. Es gibt einen Produzenten, der die Termine macht, einen Reporter, der die Dreharbeiten organisiert und begleitet, den Text schreibt und die Berichte vertont. Ein Texteditor, der die Texte korrigiert, der Bildeditor, der die Bilder schneidet, während der Reporter vielleicht schon zu einem neuen Drehort gefahren ist. Und dann ist der Bericht fertig. Es kommt in Deutschland nicht vor, dass zum Beispiel ein Reporter einen Bericht anfängt und ein anderer ihn fertig stellt, wie das in Brasilien häufig passiert. Hier hat man mehr Zeit, um eine ausführliche Recherche zu machen. Ein Dreh kann drei Tage dauern und anschließend muss man noch mal zwei Tage für den Schnitt kalkulieren. Das geht in Brasilien nur bei seltenen und besonderen Produktionen.

Ich wusste zwar, dass die Produktionskosten hier höher sind, aber nicht, wie sehr das die Arbeitstätigkeit beeinflusst. Ein Beispiel ist, dass die Mehrheit der Redakteure ihre Texte schreiben und sprechen, während oder nachdem sie den Beitrag schneiden. Das habe ich in Brasilien noch nicht gesehen, aber ich finde, es ist eine sehr gute Idee, denn das wichtige am Fernsehen ist das Bild! Indem sich der Journalist am Bild orientiert, wird er dem Medium Fernsehen mehr gerecht. Aber das braucht Zeit und Zeit kostet Geld. Deshalb geht das in Brasilien bei den Alltagsthemen und in den Landesstudios normalerweise nicht. Dort muss man sehr schnell berichten.

Ein weiterer Unterschied besteht bei den Landesstudios. In Brasilien haben die Landesstudios normalerweise auch eigene Sendungen und machen ihre Berichte nicht nur für das Zentralstudio. Beim ZDF ist das anders. Hier

arbeiten die einzelnen Landesstudios dem Zentralstudio in Mainz zu. Eigene Journale gibt es nicht oder nur in sehr geringem Ausmaß, wie zum Beispiel die Morgensendung „Volle Kanne“, die im Düsseldorfer Studio produziert wird.

Beim ZDF bekommt sogar ein sehr einfacher Bericht eine bestimmte Produktion: bestimmte Musik, bestimmte Effekte, bestimmte Geräte und so weiter. Dafür braucht man nicht nur genug Geld, um in den Gerätebestand zu investieren, sondern man muss auch mehr Zeit veranschlagen. Dabei ist die Technikqualität immer am wichtigsten. Nun bedeutet das zwar nicht, dass wir in Brasilien nicht auch auf Qualität achten, aber es wäre für uns zu teuer, bei den Alltagsthemen immer auf die perfekte Bildqualität, die Musik und die perfekten Effekte beim Schneiden zu achten. Ich würde sagen, dass wir informationsorientierter sind und dass wir versuchen, möglichst den besten Bericht in sehr knapper Zeit zu machen. Und das ist für uns die wichtigste Sache im Journalismus.

Auch wenn es gelegentlich vorkommt, dass man genügend Zeit für einen Bericht hat, so gibt es doch immer noch ein weiteres Problem. Und das sind die technischen Geräte in Brasilien. Sie sind nicht immer auf dem neuesten Stand. Ich habe noch bei keinem nationalen öffentlich-rechtlichen Sender in Brasilien gearbeitet. Trotzdem weiß ich, dass man für diese Programme mehr Zeit, Mitarbeiter und technische Möglichkeiten hat., wie mir die Kollegin Cleide Klock sagte, die Reporterin bei der RBS-Gruppe in Süd-Brasilien ist: „Wir drehen mit Beta und DVCam und schneiden linear für Alltagsthemen und nichtlinear, also digital, nur für die Berichte, die länger sind und die mehr Produktion, wie z. B. Effekte oder Musik brauchen.“

Allerdings sieht die Realität für die Mehrheit der Journalisten in Brasilien anders aus. Eine kleine Geschichte kann mir helfen, das zu erklären. Ich habe vor zwei Jahren bei einem großen Radiosender in meinem Bundesland Minas Gerais gearbeitet, dem Radio Itatiaia. Dort musste ich mir einen PC mit einer Kollegin teilen, die bis 13 Uhr arbeiten sollte. Ich aber sollte ab 12 Uhr den gleichen PC benutzen dürfen. Obwohl das schlechte Voraussetzungen sind, war das dennoch machbar. Beim ZDF in Düsseldorf, im Landesstudio, hat jeder Redakteur nicht nur einen eigenen PC, sondern er ist sogar noch mit einem Laptop ausgestattet. Das Unternehmen arbeitet schon seit Ende der 90er Jahre mit digitaler Technik beim Senden, Schneiden und Drehen. Im Moment lernen die Kameraleute viel über diese Technologie. Es gibt ca. fünf verschiedene Kameramodelle beim ZDF in Düsseldorf, vier davon sind digital. Seit diesem Jahr gibt es im Düsseldorfer Landesstudio das neueste Kameramodell P2, welches mit einer Karte anstelle eines Bandes funktioniert. Die digitale Speicherkarte arbeitet wie eine Festplatte. Sie kostet ca. 800 Euro und kann 30 Minuten aufnehmen. Die Kamera besitzt einen

kleinen Bildschirm, damit man die Bilder gleich sehen kann. Wie in einem digitalen Fotoapparat kann man ein Menü wählen. Diese Technik hat jedoch ihren Preis, da sie hohe Kosten verursacht. So berichtet mir der Redakteur Heiko Rahms: „Früher haben wir alle Drehaufnahmen für drei Monate archiviert, jetzt nur noch für sieben Tage. Das ist keine gute Idee.“

Bei Radio Itatiaia werden seit ein paar Jahren alle Berichte durch ein digitales System geschnitten. Doch erst seit kurzem sind auch die Aufnahmen digital möglich. Nur zwei von 28 Reportern der Newsabteilung würden mit einem Digital-Audio-Recorder arbeiten, so meine Informationen von meinem Kollegen Eduardo Costa. Alle anderen benutzen noch ein sehr altes Gerät, welches mit Kassetten funktioniert. Einige Journalisten müssen unter sehr schlechten Bedingungen arbeiten, zum Beispiel teilen sich fünf Kollegen ein einziges Telefon. Das hat mir die Kollegin Danielle Domingues, ehemalige Mitarbeiterin von TV Horizontes, einer Sendung der katholischen Kirche in Minas Gerais, erzählt. Und diese Realität kann noch schlechter sein, wenn die Journalisten in kleinen Städten oder kleinen Medien arbeiten.

Allerdings hat mir der Kollege Heiko Rahms beim ZDF erklärt, dass auch er schon unter schlechten Bedingungen in Deutschland gearbeitet habe. Er erklärte, dass er bei einem lokalen Radiosender mit sehr alten Geräten arbeiten musste. „Ich hatte einen Kassettenrecorder und ein Mikrofon, sonst nichts“. Damals konnte der Redakteur bereits digitale Cutter benutzen, jedoch nur in der Redaktion. „Aber das war vor sieben Jahren“, fügt er hinzu. Das ist nur ein Beispiel dafür, was auch in Deutschland passieren kann, aber die Regel ist es nicht. Auch die Kollegin Cristina Krippahl, die für WDR und Deutsche Welle arbeitet, bestätigt die exzellente Verfügbarkeit der Geräte am Arbeitsplatz.

Während ich diesen Text schrieb, wurde in Brasilien am 2. Dezember 2007 das digitale Fernsehen eingeführt. Zunächst bezog sich das nur auf die Sendungen der Region von São Paulo und die nähere Umgebung. „In Kürze werden die digitalen Signale auch im ganzen Land zu empfangen sein, und dieser Fortschritt wird für alle sichtbar sein,“ so der brasilianische Staatspräsident Luiz Inácio Lula da Silva während der offiziellen Feierlichkeiten zum Eintritt in das digitale Medienzeitalter. („Aos poucos, o sinal digital chegará ao país inteiro e seus avanos serao sensíveis a todos“) In Deutschland geht das schon seit mehreren Jahren. Gemäß einer EU-Bestimmung soll ab 2012 das analoge Fernsehen in Deutschland nicht mehr existieren.

Deswegen empfinde ich die Arbeitsumstände der Fernsehjournalisten beim ZDF als Wunschzustand im Vergleich zu der Arbeit von Journalisten in Brasilien. Trotzdem sind hier viele unzufrieden. Sie sagen, dass sie

unzufrieden sind, wobei man hier nach Lösungswegen sucht. In Brasilien habe ich letztes Jahr meinem Chef gesagt, dass mein Lohn viel niedriger ist, verglichen mit meinen Arbeitspflichten. Als Antwort bin ich dann gefeuert worden. Alle im Büro wussten das. Dem Arbeitgeber kam es wohl gelegen, weil er der Auffassung war, dass sich nun niemand mehr beschweren würde. Nicht nur in Brasilien, sondern in vielen Ländern vergisst man, dass Journalismus auf ethischen Grundsätzen beruht. Ein Journalist, der zu passiv ist, weil er etwa Repressalien befürchtet, kann nicht mehr wirklich bei dieser Tätigkeit mitmachen. Dies ist ein Dilemma: Die Länder brauchen kritische, gut ausgebildete und mutige Journalisten, die sich trauen, auch unbequeme Wahrheiten auszusprechen, ohne Angst vor Verfolgung haben zu müssen. Sie brauchen sie zum Aufbau einer funktionsfähigen Demokratie. Aber in der Realität wird die Arbeit von Journalisten oft behindert. Mit welchen Mitteln, darum geht es in dem nächsten Thema: Pressefreiheit.

### **Libertas Quae Sera Tamen**

Diese Lateinischen Worte stehen auf der Flagge meines Bundeslandes Minas Gerais und stammen aus einem Vers des ersten Hirtengedichtes des römischen Dichters Publius Vergilius Maro. Sie bedeuten sinngemäß: „Spät, doch frei.“ Bei Vergil beziehen sie sich auf die Landverteilung in Oberitalien an die Veteranen des Augustus. Für mich haben sie noch eine eigene Bedeutung. Man kann die Freiheit erreichen, doch es kann manchmal lange dauern, man muss viel erdulden und auf vieles verzichten. Das ist der Preis der Freiheit.

## **7. Pressefreiheit**

Sechs Monate weg von Brasilien haben mir beim Nachdenken geholfen. Was bedeutet Pressefreiheit in Wahrheit? Ich war an keine Pressefreiheit gewöhnt. Das ist mir bewusst geworden. Wie viele Male habe ich einen Anruf bekommen, indem mir gesagt wurde, ich dürfe ein Interview nicht machen. Als ich noch Praktikantin und Studentin war, untersuchte ich eine Information gegen den Präsidenten des Landtages meines Staates Minas Gerais, wo es einen Skandal beim Parlament gab. Ich habe seinen Presseagenten um ein Interview gebeten. Minuten später bekam ich einen Anruf. Es war der große Chef des Senders. Er hat mir gesagt, „heute sprechen wir nicht darüber“. Ich wusste, dass ich meine Arbeitsstelle riskieren würde, wenn ich mich nicht an

diese Maßgabe hielt. Kein Wort wurde also an diesem Tag darüber gesprochen, kein Interview wurde gemacht.

Trotzdem habe ich das versucht, was viele meiner Kollegen täglich auch machen: meine Zuschauer mit guten Informationen zu versorgen. Ich kenne viele Kollegen, die für wichtige Informationen entlassen wurden. Als ich weit weg von dieser Realität war, hier in Deutschland, konnte ich Pressefreiheit besser verstehen. Weil dieses Thema immer diskutiert wird.

In Russland wurde die bekannte Journalistin Anna Politkowskaya aus Moskau am 7. Oktober 2006 ermordet. Die Hintergründe sind bis heute ungeklärt, die Mörder noch nicht gefunden. Obwohl der Fall schon älter ist als ein Jahr, spricht man immer noch darüber und versucht so zu erreichen, dass der Fall nicht vergessen wird.

Am 16. Oktober 2007 wurde von der Organisation „Reporter ohne Grenzen“ die sechste Rangliste zur Situation der weltweiten Pressefreiheit veröffentlicht. Die Statistik zeigt das Niveau der Pressefreiheit in 169 Ländern. Brasilien liegt auf dem 84. Platz.

Welche Bedeutung hat das im Arbeitsalltag eines Journalisten in Brasilien? Es bedeutet, dass sie oft keine Berichte machen dürfen oder können. Ein sehr respektierter Kollege, Eduardo Costa, der bei Radio Itatiaia in Minas Gerais arbeitet, hat mir erklärt: „In den 30 Jahren, die ich als Journalist arbeite, habe ich viele Beiträge in allen Medien, in denen ich gearbeitet habe, nicht senden oder publizieren können. Entweder weil es gegen die Interessen eines Kunden oder weil es gegen die Interessen der Politik war. Bei einem Bericht versuche ich, die verschiedenen Standpunkte und Meinungen zu hören. Wenn ich eine Empfehlung vom Chef bekomme, dass ich darüber nicht sprechen dürfe, gehe ich mit Rücken- oder Nackenschmerzen nach Hause. Es gibt immer eine körperliche Reaktion“.

Ein anderes Beispiel, dass mit der Pressefreiheit zu tun hat, handelt von einem Kollegen, Marcelo Baeta, der als Student eine Videodokumentation über Pressefreiheit in Minas Gerais, Brasilien, gemacht hat. Die Dokumentation heißt „Liberdade essa Palavra“ („Freiheit, dieses Wort“), und sie zeigt uns fünf Journalisten, die in Minas Gerais gearbeitet haben. Sie sprechen darüber, welche Berichte sie gemacht haben, und dass es ihnen im Jahre 2003/2004 Probleme eingebracht hat, da sie sich kritisch über die Regierung geäußert hatten. Allen fünf Journalisten wurde gekündigt.

Auf der Webseite der „Reporter ohne Grenzen“ gibt es Statistiken über Gewalt gegen Journalisten. Es ist eine Schande, wie die Zahl der getöteten Journalisten von 25 in 2002 auf 85 in 2006 gestiegen ist. Von Januar bis November 2007 wurden weltweit 81 Journalisten getötet. Mich persönlich macht das traurig, dass jedes Jahr mindestens ein brasilianischer Journalist auf dieser Liste steht. Zwischen 2002 und 2007 waren es acht: Luiz Carlos

Barbosa Filho (Jornal do Porto, 5. Mai 2007), Ajuricaba Monassa de Paula (Freelancer, 24. Juli 2006), José Cândido Amorim Pinto (Rádio Comunitária Alternativa, 1. Juli 2005), José Carlos Araújo (Rádio Timbaúba FM, 24. Mai 2004), Samuel Roman (Estação Conquista, 20. April 2004), Nicanor Linhares Batista (Radio Vale do Jaguaribe, 30. Juni 2003), Luiz Antônio da Costa (Freelancer, 23. Juli 2003) und Tim Lopes (TV Globo, 2. Juni 2002). Sie alle sind wegen ihrer Arbeit gestorben.

Aber warum wurden diese Menschen getötet? Wir denken an Tim Lopes, der letzte aus dieser Statistik. Dieser Journalist hat sein Leben verloren, während er über die Rauschgifthändler in den Favelas von Rio de Janeiro recherchierte. Er wollte einen Bericht machen, indem man sehen konnte, welche Verbindungen zwischen Rauschgift und Kinderprostitution existieren. Der Mann wurde erfasst, gefoltert, misshandelt, und am Ende wurde sein Körper verbrannt, um die Identifizierung der Leiche zu erschweren.

Wenn man den FENAJ, den Nationalen Journalistenverband in Brasilien, über Pressefreiheit in Brasilien fragt, bekommt man eine sehr deutliche Antwort: „FENAJ hat systematisch angeprangert, dass es in Brasilien keine Pressefreiheit, sondern Unternehmensfreiheit gibt. Eine Hand voll Unternehmer entscheidet täglich die öffentliche Agenda der brasilianischen Gesellschaft. Die politischen und wirtschaftlichen Interessen weniger Familien, regionaler politischer Gruppen und Kirchen kontrollieren die Massenmedien und spiegeln sich in den Aussagen der Zeitungen, des Radios und des Fernsehens wider. Seitens des FENAJ befürworten wir das Bedürfnis, einen Bundesrat für Journalisten zu gründen. Dieser soll die Aufgabe haben, die Ausübung des Berufes zu überwachen und die Manipulation von Informationen anzuzeigen, die Zensur und die Selbstzensur zu bekämpfen, indem er die Pressefreiheit nicht nur als Eigentum der Medienunternehmen und deren Journalisten beschützt, sondern vor allem als allgemeines Gut der brasilianischen Gesellschaft.“

Aber wie ist das in Deutschland? Nach Angaben von „Reporter ohne Grenzen“ gab es keine deutschen Journalisten, die zwischen 2002 und 2007 ermordet wurden. Was bedeutet es, wenn Deutschland auf dem 20. Platz der Rankingliste steht? Etwas wird mir hier deutlich: In Deutschland sind die Journalisten freier als in Brasilien. Aber was sagen die Deutschen Kollegen selber darüber?

Der Deutsche Journalistenverband mochte die Zahlen von „Reporter ohne Grenzen“ nicht kommentieren. Zur Pressefreiheit in Deutschland sagt dessen Pressesprecher Hendrik Zörner: „Die Pressefreiheit in Deutschland ist aus unserer Sicht durch einige Gesetze bzw. Gesetzesvorhaben eingeschränkt. Dazu zählen die gerade beschlossene Telekommunikationsüberwachung und die Vorratsdatenspeicherung. Sollte die von Bundesinnenmi-

nister Wolfgang Schäuble betriebene Online-Durchsuchung Wirklichkeit werden, wäre auch sie ein Verstoß gegen die Pressefreiheit.“

Heiko Rahms, freier Mitarbeiter beim ZDF Düsseldorf, denkt, dass man in Deutschland über fast alles berichten kann. „Fast alles“, sagt er. „Normalerweise können wir machen was wir möchten. Wir bekommen die Information und wir bekommen keinen Druck von der Politik oder seitens der Wirtschaft“, erklärt der Redakteur. „Es ist nicht gefährlich hier (in Deutschland) zu arbeiten. Aber natürlich gibt es ein paar Themen, die sind immer ein bisschen gefährlich, wie Korruption oder bestimmte politische Themen.“ So komme es auch zu Versuchen, Einflussnahme auf die Berichterstattung zu nehmen, aber bisher ohne Erfolg.

Auch Cristina Krippahl, DW und WDR, hatte bisher keine Probleme. Zwar kann es vorkommen, dass sie ein Thema vorschlägt, welches von der Redaktion abgelehnt wird, aber das liegt dann an mangelndem Interesse für das Thema und nicht an einer Zensur.

Dennoch gibt es einen gewissen wirtschaftlichen Druck, wie zum Beispiel der Wirtschaftsredakteur Steffen Range von der Zeitung „Die Welt“ erzählt. „Zeitungen werden manchmal erpresst von großen Anzeigenkunden. Es wird damit gedroht, dass Werbung und Anzeigen storniert werden, wenn die Berichterstattung missfällt. Von solchen Fällen kann jede Zeitung berichten. Vor allem Konzerne versuchen dadurch, die Berichterstattung in ihrem Sinne zu beeinflussen – und manchmal haben sie damit Erfolg.“ Trotzdem sagt er auch: „Die Presse ist in Deutschland frei und Reporter haben – jedenfalls von Behörden und Geheimdiensten, Justiz oder Politikern – keine Einschränkungen zu befürchten. Auch wenn es in jüngerer Zeit Bestrebungen gibt, die Arbeit von Journalisten zu erschweren, wenn es um angebliche Staatsgeheimnisse geht oder um die Abwehr von angeblichem Terrorismus.“

Ich persönlich meine, dass Pressefreiheit eine Ideologie ist, etwa wie Unparteilichkeit. In der Praxis gibt es sie nicht wirklich, denn jeder hat eine eigene Sichtweise, und in dem Moment, wo ich mich für eine Quelle entscheide, gebe ich meinem Bericht eine Richtung und meine Meinung. Aber es ist unsere Pflicht, nicht nur für Journalisten, sondern für alle gesellschaftlichen Gruppen Pressefreiheit ernst zu nehmen und ethische Grundsätze zu beachten. Und deswegen ist es auch so wichtig, immer wieder darüber zu diskutieren.

## 8. Spaß

In diesem Kapitel möchte ich ein bisschen Spaß machen, bzw. von einigen Dingen erzählen, die mir in den letzten sechs Monaten passiert sind und die mir Spaß gemacht haben. Mein Lieblingswort ist „Quatsch“. Ja, das ist

im Moment mein Lieblingswort auf Deutsch. Erstens, weil es eine wunderbare Bedeutung hat, zweitens, weil es gut klingt, und drittens, weil es schön ist „Quatsch“ auszusprechen.

Beim ZDF sollte ich jeden Tag auf eine Tafel schauen, damit ich sehen konnte, was es an diesem Tag zu tun gab. Danach sollte ich mit dem zuständigen Redakteur sprechen und ihn fragen, ob ich ihn auf den Dreh begleiten könne. Eines Tages ergab es sich, dass ich den Leiter des Landesstudios, Herrn Martin Schmuck, begleiten durfte. Der Bericht hieß „Trüffelpapst“ und ich hatte keine Ahnung, was mich erwarten würde. Wir sollten über die Arbeit dieses Mannes berichten. Zunächst drehten wir im Geschäft des Trüffelpapstes, und Herr Schmuck lud mich zu einem späteren Dienst ein, wo wir ein Abendessen drehen sollten. Eigentlich hatte ich an diesem Abend schon etwas anderes vor, aber natürlich war es mir unmöglich, meinem Chef „nein“ zu sagen, und so fuhr ich an diesem Abend mit. Wie meist auf einem Drehtermin sollte meine Arbeit darin bestehen, einfach zuzuschauen was passiert. Was ich nicht wusste, dass dieses Abendessen etwas ganz Besonderes war. Es war eine Trüffelgala mit neun verschiedenen Trüffelsorten auf verschiedenen Tellern und sehr guten Getränken. Der Preis betrug 169 Euro pro Person. Ich war sehr überrascht, dass ich dorthin einfach mit hingehen durfte. Als ich mich an den Tisch setzte, die Serviette auf meine Beine legte, fragte ich mich, wie ich bloß in diese Situation hingekommen bin. Natürlich habe ich all die Leckereien probiert. Aber ich brauchte nichts zu bezahlen. Die edlen Trüffel, von denen ich schon einmal gehört hatte, kosten pro Kilogramm 6.000 Euro! Aber so viel habe ich davon sicher nicht gegessen.

Am Ende meines Stipendiums konnte ich nicht nur die Sprache sprechen, sondern auch die Gesellschaft besser verstehen. Daher hatte ich schon ein paar Freunde. Und, wie es so geht, ein Freund bringt andere Freunde. Überhaupt habe ich viele nette Leute kennen gelernt. Eines Tages war ich mit Uwe Hellner, einem ehemaligen Stipendiaten der Heinz-Kühn-Stiftung, der sein Stipendium in Brasilien absolviert hatte, verabredet. Er brachte eine Freundin mit, und wir gingen in ein portugiesisches Restaurant in Düsseldorf. Anschließend lud uns die Freundin in ihr Haus ein. Wir hatten eine nette Atmosphäre in ihrem Haus, wo auch drei Tiere, ein Hund und zwei Katzen wohnten. Wie immer wurden wir vorgestellt. Der Hund hieß „Zinc“, was mir schwer fiel auszusprechen. Ich dachte zunächst, es sei vielleicht ein deutscher Name. Die Katzen hörten (oder auch nicht) auf die Namen Sete (portugiesisch für sieben) und Nove (portugiesisch für neun). Und dann wurde mir auch klar, dass der Hund nicht Zinc, sondern eben Cinco (portugiesisch für fünf) heißt. Ursprünglich soll es auch noch einen Vogel gegeben haben, namens Oito (portugiesisch für acht). Aber da die Chemie zwischen Oito und Sete und Nove nicht wirklich stimmte, wurde er in die Freiheit entlassen.

In Düsseldorf sah ich mein erstes Theaterstück in Deutschland. Es gab „Buddenbrooks“ von Thomas Mann im Düsseldorfer Schauspielhaus. Es war noch zu Anfang meines Aufenthaltes, und ich ging alleine dort hin. Zwar verstand ich längst nicht jedes Wort, aber ich meinte eine Ahnung über die grundsätzliche Idee zu haben. Nach etwa anderthalb Stunden betrat eine Frau die Bühne, die bisher noch nicht in der Szene war. Sie sprach einen Satz, den ich nicht verstand, dann war das Stück fertig. In diesem Moment dachte ich: „Zwei Jahre lernst Du nun schon diese Sprache, und immer noch kannst Du nichts verstehen.“ So verließ ich etwas resigniert das Theater Richtung U-Bahn-Haltestelle. Als ich an der U-Bahn die Uhrzeit sah, bemerkte ich, dass das Stück nur die halbe Zeit gedauert hatte. Ich habe dann gedacht, vielleicht ist es noch nicht fertig, und bin zurückgegangen. Tatsächlich, im Theater waren alle noch da. Den zweiten Teil konnte ich dann besser verstehen. In Brasilien gibt es keine Pause während eines Theaterstückes. Mein Deutsch war wirklich nicht so schlecht, aber ich musste mehr über die deutsche Kultur lernen.

## **9. Was es für mich bedeutet hier zu sein**

Es war für mich ein Traum, in Deutschland zu leben. Ihn konnte ich in 2006 konkretisieren, als ich die erste Praktikumseinladung der Deutschen Welle bekam. Als ich hier ankam, versuchte ich, meine professionellen Erfahrungen zu erweitern, denn ich bin davon überzeugt, dass eine internationale Erfahrung mich bereichern kann.

Das Stipendium der Heinz-Kühn-Stiftung eröffnete noch mal eine andere Welt. Es hat mir sehr viel bedeutet. Nur mit dem intensiven Deutschkurs des Goethe-Institutes war es mir möglich, die deutsche Sprache und Kultur kennen und verstehen zu lernen. Ohne die Heinz-Kühn-Stiftung hätte ich sicher kein Praktikum beim ZDF machen können, eine wirklich wichtige Erfahrung für mein berufliches Leben. Für mein Wohl war immer bestens gesorgt. Was ich hier erlebt habe, gehört zweifellos zu den bereichernsten Erfahrungen meines Lebens, das meine ich ganz ohne Übertreibung. Wer zwischen so großen kulturellen, klimatischen und wirtschaftlichen Erfahrungen nicht offen ist, kann nicht lernen.

Doch nicht nur die berufliche Erfahrung war tiefgründig, sondern auch die persönliche. Heute fühle ich mich als freie und aufgeschlossene Person, stark und vorbereitet für das Leben und für die Arbeit. Ich fliege zurück nach Brasilien mit einem guten Überblick über Europa und die Welt, über mein eigenes Land, dass ich gelernt habe, aus der Außenperspektive zu betrachten. Ich gehe zurück nach Hause mit einem stärkeren Bewusstsein

der Notwendigkeit von Veränderung meiner Gesellschaft, mit der ich mich bisher sorglos identifiziert habe. Ich gehe auch mit einem besseren Wissen, worauf ich in Zukunft Wert legen möchte, oder worauf weniger, wie präsent die Sonne in meinem Tag ist, auch wenn kleine Probleme auftauchen, die immer unseren Weg kreuzen. Ich sehe Deutschland als eine Schule, bzw. wie eine Mutter, die mich mit offenen Armen willkommen geheißen hat und die Hand in Hand mit mir zurückgeht für einen neuen Start in einen neuen Lebensabschnitt.

## 10. Danksagung

Ich bedanke mich sehr bei:

Johannes Beck, der mir zum ersten Mal von der Heinz-Kühn-Stiftung erzählt hat,

Martin Schmuck, der mein Praktikum beim ZDF möglich gemacht hat,  
Kerstin Edinger und Heiko Rahms und allen Kollegen beim ZDF für ihre Hilfe,

Marianne und Heinz Kilian für die liebevolle Aufnahme im Schwarzwaldhaus

Steffen Range für die Einsichten in „Die Welt“ und die Interviews,

Ernst Meinhardt, der uns in der Deutschen Welle TV betreut hat,  
meinen Interviewpartnern Aloísia Ladeira de Teixeira, Cleide Klock, Danielle Domingues, Eduardo Costa und Cristina Krippahl, die meine Geschichte verbessert haben,

Silke Katenkamp, Yasemin Kaygili und Tetyana Bondarenko, drei zukünftige Journalistinnen, die mir bei den Korrekturen geholfen haben,

Max Rodrigues und Marta Barroso, die mir bei der Übersetzung geholfen haben,

Silvia Maria Vieira Teixeira und Alexander Falk, die mich viel und immer und mit allem, was ich brauchte unterstützten,

Juliana Gomes Lachini e Pedro Augusto de Souza e Silva, porque para ser feliz é preciso ter amigos. Valeu demais galera!

Ralph, der mir gezeigt hat, dass man nicht soviel zu sagen braucht, um sehr nett zu sein. Und der mir viele leckere Gerichte gekocht hat.

Und besonders bedanke ich mich bei Ute Maria Kilian, für all den Rückhalt und die Orientierung, um das Stipendium so optimal wie möglich zu nutzen. Für die theoretischen und praktischen Lektionen in deutscher Weinwissenschaft, Kunst, Kultur und Sprachunterstützung. Für immer freundliche Schultern und offene Ohren für meine kleinen Probleme. Für die wunderba-

ren Momente, die gleichzeitig amüsanten und intelligenten, die wir in diesen sechs Monaten geteilt haben. Querida, gosto demais de você!  
Ich widme diese Arbeit meinen Eltern, Francisco Cupertino Vieira Teixeira und Carmen Ladeira de Teixeira, die immer bei mir sind.